

Rezensionen

Bibliothek der Historischen Gesellschaft von Johann Gustav Droysen 1860-1884. Eine Büchersammlung in der Zweigbibliothek Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin. Verzeichnis und kommentiert von Wolfgang Eric Wagner. Berlin: Akademie Verlag, 2008 – ISBN 978-3-05-004381-4

Der besondere Charme des anzuzeigenden Werkes liegt darin, dass es exakt im Schnittpunkt der von „Bibliothek. Forschung und Praxis“ repräsentierten Interessen liegt: Die Bibliothek der Historischen Gesellschaft Johann Gustav Droysens, ältester Bestandteil der Zweigbibliothek Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, wurde vom Herausgeber und seinem Team von Studierenden wissenschaftlich erforscht und in einem bibliothekarischen Katalog dokumentiert, der Fachwissenschaft, Bibliothekswissenschaft und bibliothekarische Praxis gleichermaßen beispielgebend bereichern wird.

Provenienzforschung hat sich insbesondere in Bibliotheken mit Historischen Sammlungen auf der Grundlage des „Handbuchs der historischen Buchbestände“¹ zu einer bibliothekarischen Kernaufgabe entwickelt. Das geplante Weimarer Provenienzportal, die Anstrengungen der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, nach dem verheerenden Brand ihre verlorenen Sammlungsteile zu rekonstruieren, die landauf landab gefeierten Universitätsjubiläen, die kulturwissenschaftliche Diskussion über „Erinnerungsorte“ und unser „kulturelles Gedächtnis“ zeigt, dass Bibliotheksgeschichte im Sinne Bernhard Fabians ihre Attraktivität als konkretste Form der Geistes- und Wissenschaftsgeschichte nicht verloren hat. Die – wiederum von Weimar ausgehende – bibliothekarische Initiative, „Sondersammlungen im 21. Jahrhundert“ zeitgemäß zu definieren, hat Projekte wie das hier anzuzeigende im Blick.

In Zeiten ohne reguläre Erwerbungssetats waren Legate von Professoren, Studierenden oder Privatpersonen in Universitätsbibliotheken fester Teil des Bestandsaufbaus. Heute sind es genau diese Schenkungen, die Bibliotheken ihre unverwechselbare Individualität verleihen. Hingegen gerät das Wissen um die vielfach komplizierte Erwerbungs geschichte oft in Vergessenheit. Diese Geschichte an einem prominenten Beispiel dem Vergessen zu entreißen, ist Ziel des Buches.

Seine Kontexte insbesondere in der Berliner Gedächtnis topographie sind vielfältig: Wenn die Humboldt-Universität im Jahr 2010 ihr 200jähriges Jubiläum feiert, wird in unmittelbarer Nachbarschaft zum Hauptgebäude die zentrale Universitätsbibliothek als „Jacob und Wilhelm Grimm-Zentrum“ eröffnet sein, das unter anderem die Zweigbibliothek Geschichte beherbergen soll. Am 6. Juli 2008 war der 200. Geburtstag Johann Gustav Droysens, der 1859 nach Berlin berufen wurde. Bereits ein Jahr später, anlässlich des 52. Geburtstages ihres Lehrers 1860, gründeten die Mitglieder der Historischen Gesellschaft die Arbeitsbibliothek der Historischen Gesellschaft, deren Grundstock

sie mit eigenen Legaten ausstatteten. Droysen berichtete darüber in einem Brief: „Namentlich an den jungen Leuten meines historischen Seminars, das hier fröhlichst gedeiht, habe ich große Freude. Sie haben in der richtigen Einsicht, dass wir für unsere Gesellschaft eine eigene Bibliothek brauchen, mir jüngst zu meinem Geburtstag einen Anfang zu einer solchen geschenkt, und durch allerlei Geschenke an Büchern und handschriftlichen Dingen wächst die Sammlung, für deren fernere Förderung der Staat wohl demnächst ein paar hundert Taler jährlich aussetzen wird.“ Bereits Droysens Denkschrift von 1860 regte die Errichtung eines Historischen Seminars an, das, mit jährlichen Bibliotheksmitteln ausgestattet, Preußen auf diesem Feld den Anschluss an Österreich und Frankreich ermöglichen sollte.

Droysen betonte, dass die Sammlung von vornherein mit der Bestimmung begonnen worden sei, Eigentum der Historischen Gesellschaft zu bleiben, die den Wunsch habe, als eines der Institute der Berliner Universität anerkannt zu werden. 1861 bewilligte das Preußische Kultusministerium 150 Taler als „Beihülfe zur Begründung einer Bibliothek“ für die Historische Gesellschaft unter der Voraussetzung sorgfältiger Katalogisierung der Bücher. Dieses Verzeichnis führte Droysen eigenhändig bis zum Erwerbungs jahr 1870 mit 450 Titeln in 900 Nummern – möglicherweise fehlte nach Ausbleiben der staatlichen Unterstützung 1865 die Motivation zur weiteren Katalogisierung. Unter Aufwendung eigener Mittel baute er die in seiner Privatwohnung untergebrachte Bibliothek aus, die zwischen 1866 und seinem Tod 1884 auf insgesamt etwa 700 Titel in 1 450 Bänden wuchs und den letzten Anstoß zur Gründung des Historischen Seminars durch Julius Weizsäcker 1885 gab.

Nach seinem Wechsel von Göttingen nach Berlin 1881 griff der Ranke-Schüler Weizsäcker Droysens Anregung der Gründung eines Historischen Seminars nach dem Vorbild von Leipzig, Straßburg und Bonn auf. Weizsäcker: „Davon, daß Bücher da sind, gleich da sind, hängt das Gelingen ab. Ein Seminar und ein Seminarzimmer ohne Bücher sind ganz überflüssig, an den Büchern liegt alles, Bücher aber sind teuer.“ Als „Laboratorium für den Geschichtsunterricht und für die Arbeiten der Geschichts-Studierenden“ würden diese den Rahmen bieten, in dem „ein frisches und ungehemmtes gemeinsames Wirken von Lehrer und Schüler [...] sich in den Übungen [...] entwickeln“ könne. Für die Bibliothek des Historischen Seminars, die nach Ausweis des Erwerbungskatalogs zu diesem Zeitpunkt erst 84 Titel in 330 Bänden umfasste, stellte die Bibliothek der Historischen Gesellschaft einen bedeutenden Zuwachs dar. Im Zweiten Weltkrieg ist sie durch Auslagerung vor Bücherverlusten verschont geblieben.

Wie sich in der Geschichte Ereignisse und Konstellationen im Großen wiederholen, so auch im Kleinen: Die Gründung der Bibliothek der Historischen Gesellschaft durch Droysens Schüler fand ihren Nachhall nach der Wende 1989/1990 beim Wiederaufbau der Humboldt-Universität. Wie ihre Vorgänger gründeten Studierende der Geschichte einen Förderverein, der „vor allem dem Herzen des Instituts: der Zweigbibliothek Geschichte“, dienen sollte: „Ihre

¹ Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Hrsg. von Bernhard Fabian. Hildesheim [u.a.]: Olms-Weidmann, 1992 ff.

wertvollen Bestände aus dem 19. Jahrhundert zu erhalten und Neuerwerbungen zu ermöglichen“. Von der Bibliothek der Historischen Gesellschaft, die im neuen Katalog nun Gestalt gewonnen hat, wussten die Kommilitonen damals indessen noch nichts.

Das Projekt wurde methodisch wie folgt konzipiert: Jedes vor 1885 erschienene Buch der Zweigbibliothek Geschichte wurde durch die Studierenden autoptisch geprüft, um mögliche Provenienzspuren wie Exlibris, Besitzstempel oder handschriftliche Eintragungen zu identifizieren. Die überlieferten Bücherverzeichnisse wurden durchgearbeitet, so das handschriftliche Verzeichnis Droysens von 1861, seine handschriftliche Liste anlässlich der Bibliotheksrevision von 1875 und die Eintragungen im ältesten Inventar der Bibliothek des Historischen Seminars durch Weizsäcker und den ersten Bibliothekar Georg Liebe. Ergänzend wurden die in Archivalien genannten Titel bibliographisch identifiziert. Bis auf 120 Titel, also etwa 1/5 des Gesamtbestandes, kann der Bestand der Bibliothek der Historischen Gesellschaft als noch vorhanden nachgewiesen werden.

Die Publikation ist dreigeteilt: Im ersten Teil folgen nach der Einleitung mit der anhand von Archivalien rekonstruierten Entstehungsgeschichte der Bibliothek der Historischen Gesellschaft und des Historischen Seminars die Erläuterung der Rekonstruktionsmethode der Bibliothek und Hinweise zur Katalogbenutzung. Besonders aufregend sind die Beobachtungen zu Profil und Systematik der Sammlung, die leider bei quantitativen Analysen (Erscheinungsjahre der Bücher, Zuordnung zu den Epochen) stehenbleiben, nur exemplarisch, etwa am Beispiel der Flugblätter, werden auf der Ebene einzelner Titel Aussagen beispielsweise zur Aktualität der primär für Lehrzwecke erworbenen Literatur oder ihrer Einordnung in zeitgenössische Forschungskontexte versucht.

Im zweiten Teil folgt der Katalog, der in einem ersten, durch einen alphabetischen Index erschlossenen, Teil die 900 Nummern des nach Reihenfolge der Erwerbung erstellten Droysenschen Bücherverzeichnisses umfasst, mit den Nummern 901 bis 1335 die durch Autopsie der Titelblätter identifizierten Werke. Der zweite Teil listet diejenigen Bücher, die nicht eindeutig einer Bandnummer zuzuordnen waren, alphabetisch auf. Die zwar nicht streng nach den „Regeln zur alphabetischen Katalogisierung“ (RAK) konzipierten Titelaufnahmen orientieren sich pragmatisch an der Verzeichnung des Legats Wilhelm von Humboldts an die Königliche Bibliothek Berlin².

Den interessantesten Teil der Titelaufnahmen bilden zweifellos die „Bemerkungen“, die Auskunft geben über exemplarspezifische Besonderheiten eines Buches wie Eigentumsvermerke, Exlibris oder aber über die Person seines Stifters als Student in Droysens Historischer Gesellschaft und / oder späteres Mitglied der Scientific community. Hier hätten einige Entdeckungen und Anregungen möglicher Fragestellungen konkret benannt werden können: So in Bezug auf das Exlibris der Herzöge von Bayern in Johann Joachim Müllers Werk ‚Des Heiligen Römischen Reiches teutscher Nation, Reichstags-Theatrum‘ (Jena 1718-1719) mit dem Hinweis im Bücherverzeichnis, die Bände seien als Dublette aus der herzoglichen Bibliothek gekauft worden, mehrere Schenkungen Wilhelm Wattenbachs, Bände aus der Bibliothek Zacharias' Konrads von Uffenbach. Oder: Wer verbirgt sich hinter dem Exlibris mit Orden vom Goldenen Vlies und den Initialen A J? Ferner enthält die

Bibliothek interessante Frühdrucke und Einbände, die zu analysieren sich zweifellos lohnt. Die exakte Interpretation von Lesespuren wie Randbemerkungen und Unterstreichungen, die zeigen, dass mit der Bibliothek intensiv gearbeitet wurde, könnte Hinweise auf die wissenschaftliche Rezeption historischer Literatur im Schülerkreis Droysens geben. Kurzum: Im Katalog liest man konkrete Wissenschaftsgeschichte vor dem Hintergrund der Stifter und Rezipienten historischer Werke im Studienalltag angehender Historiker im 19. Jahrhundert.

Den dritten Teil des Werkes bildet schließlich der Abdruck wichtiger Archivalien, die einen lebensvollen Einblick in die Geschichte der Bibliothek ermöglichen.

Über den gedruckten Katalog hinaus, so verspricht die Einleitung des Herausgebers, sollen die Ergebnisse des Projektes im Online-Katalog der Humboldt-Universität abgebildet werden. Dazu haben die Bibliotheksverbände längst die entsprechende Kategorie „Provenienz“ entwickelt, so dass die Sondersammlung „Bibliothek der Historischen Gesellschaft“ aus dem Gesamtbestand der Universitätsbibliothek künftig auf Knopfdruck selektiert werden kann.

Als ein Manko erscheint das Fehlen einer systematischen Gesamtbibliographie, die insbesondere die verwendeten Primärquellen, so die interessanten Dokumente aus unterschiedlichen Archiven oder dem Droysen-Nachlass in Halle, im Überblick erfasst. Neben dem Hinweis auf die Publikation von Schwarz werden auch keine weiteren vergleichbaren Beispiele für die katalogmäßige Rekonstruktion geschlossener Sammlungen hinzugezogen. Infolge dessen fehlt die Einordnung des Projektes in bibliothekswissenschaftliche Fragestellungen und aktuelle Trends der bibliothekarischen Erschließung von Sondersammlungen.

Ohne mit diesen Randnotizen die bemerkenswerte Leistung schmälern zu wollen, soll abschließend gefragt werden, ob das Projekt beispielgebend sein kann. Diese Frage muss ohne Einschränkung bejaht werden, da nicht nur das Ergebnis, der gedruckte Katalog, sondern dessen Genese einen wichtigen Teil der Zielstellung bereits in sich geborgen hat. Das Projekt wurde im WS 2001/2002 im Rahmen der hilfswissenschaftlichen Übung „Vom Gelehrtennachlass zur Bibliothek des Historischen Seminars“ begonnen. Veranstaltungen wie diese können unter den Bedingungen der Neuen Studiengänge mit Forderungen nach Qualifikation der Studierenden auf dem Feld der Vermittlungskompetenz und der Recherchetechniken angehende Historiker zugleich mit künftiger, spannender Berufspraxis von Archivaren, Bibliothekaren, Museumskuratoren oder Verlagsmitarbeitern exzellent vertraut machen. Darüber hinaus setzt ein Projekt wie dieses Maßstäbe für die fruchtbare Kooperation einerseits zwischen Studierenden und Dozenten im Sinne Droysens, andererseits zwischen Fachbereich und Bibliothek. Eindrucksvoll wird deutlich, wie im Sinne aller Projektmitarbeiter – Studierender, Lehrender und Bibliothekare – die vor Ort vorhandenen Möglichkeiten genutzt werden können. Im bibliothekarischen Tagesgeschäft von Katalogisierungsexperten wäre ein solches Projekt nur schwer realisierbar, durch Koopera-

² Ex libris a Guilelmo L. B. de Humboldt legatis: das Legat Wilhelm von Humboldts an die königliche Bibliothek in Berlin. Verzeichnet und kommentiert von Christa Schwarz. Paderborn: Schöningh, 1993.

tion der von unterschiedlichen Zielen geleiteten Partner werden indessen Synergien möglich, die unberechenbare Zinsen einbringen.

Zusammenfassend darf man Projekt und Produkt konzeptuell wie auch in seiner Realisierung ohne Einschränkung loben und hoffen, dass es auch andermorts Schule machen wird – nicht zuletzt im Sinne Droysens und Weizsäckers, die in ihrer Bibliothek unverzichtbares Arbeitsinstrument, Laboratorium, Kommunikationsplattform und Drehscheibe ihrer Wissenschaft sahen. Für wissenschaftliche Bibliothekare, die den Spagat zwischen Forschung und Praxis ernsthaft wagen, mag das Projekt Ansporn sein.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Marcus Schröter
 Fachreferat Geschichtswissenschaften Universitätsbibliothek Freiburg
 Rempartstr. 10-16
 D-79098 Freiburg i. Br.
 Tel.: 0761/203-39 42
 E-Mail: marcus.schroeter@ub.uni-freiburg.de

„Denn eine Staatsbibliothek ist, bitte sehr! kein Vergnügungsetablissemang.“ Die Berliner Staatsbibliothek in der schönen Literatur, in Memoiren, Briefen und Bekenntnissen namhafter Zeitgenossen aus fünf Jahrhunderten. Hrsg. von Martin Hollender. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin, 2008. 301 S.

Eine Bibliotheksgeschichte der besonderen Art legt Martin Hollender mit dem 301 Seiten umfassenden Band der „Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz“ vor. Es ist eine Anthologie von Äußerungen über eine einzelne Bibliothek. Nun sind Anthologien, die in der Literatur dem Motiv Bibliothek oder Buch hinterher spüren, nichts seltenes, aber hier handelt es sich in der Tat um Äußerungen bekannter Frauen und Männer, die sich mit einer einzigen Bibliothek befassen, nämlich mit eben der berühmten Berliner. 125 Namen nennt das Verfasserregister, manche von ihnen sind mit mehreren Beiträgen aufgenommen worden, so zum Beispiel Walter Benjamin, Gottfried Benn, Willy Brandt, Friedrich II., Felix Hartlaub, Jürgen Kuczynski, Gustav Landauer, Karl August Varnhagen von Ense und zum besonderen Vergnügen des Lesers erfreulicherweise Kurt Tucholsky. Allein die Auswahl dieser wenigen Namen zeigt an, mit welchem Bibliotheksriesen wir es hier zu tun haben. Und versammelt sind in der Tat noch längst nicht alle „namhaften Zeitgenossen aus fünf Jahrhunderten“, die sich zur „KB“ oder zur „Stabi“ geäußert haben. Das Buch verführt zum name-dropping, und wir wollen dieser Verführung erliegen, lässt sie doch auch Schlüsse zu über die (mangelhafte) Bildung des Rezensenten. Geschrieben oder (in Interviews, Parlamentsreden) gesprochen haben über die Staatsbibliothek neben den schon Genannten zum Beispiel auch Cecilia Bartoli, Günter de Bruyn, Frédéric

Chopin, Friedrich Engels, Theodor Fontane, Lord Norman Foster, Johann Wolfgang von Goethe, Julien Green, Jacob Grimm, Karl Gutzkow, Peter Handke, Georg Friedrich Wilhelm Hegel, Heinrich Heine, Alexander von Humboldt, Erich Kästner, Wladimir Iljitsch Lenin, Karl Liebknecht, Christian Morgenstern, Vladimir Nabokov, Wilhelm Raabe, Joseph Roth, Walter Scheel, Arthur Schopenhauer, Walter Ulbricht usw.

Es ist eine besondere Art der Bibliotheksgeschichte, die hier geschrieben wurde, nämlich eine, die von außen auf die Bibliothek schaut. Es waren freilich nicht immer liebende Augen und freundliche Federn, die sich mit der Staatsbibliothek beschäftigten. Der Herausgeber Hollender schreibt in seinem sehr informativen und gut zu lesenden Vorwort: „In unserem Gedächtnis verharren offenbar die wenigen schlechten Erfahrungen sehr viel zäher als die erfreulichen: Regentage im Urlaub, Wein, der nach Korken schmeckt, und leider auch Pleiten, Pech und Pannen in der Staatsbibliothek haben eine nachhaltigere memorierende Wirkung als Sonnentage, große Burgunder und die Genugtuung über freundliche Bibliotheken, die uns in Windeseile zu den gewünschten Büchern verhelfen und ungefragt noch auf weitere aufmerksam machen, deren Existenz wir nicht einmal ahnten. Überdies: in Aktenvermerken und autobiographischen Notizen ‚überleben‘ stets nur die Beschwerden und Klagen. Fünf nicht erhaltene Bücher rechtfertigen mitunter eine Eingabe, fünfzig ordnungsgemäß erhaltene Bücher werden als selbstverständliche Dienstleistung angesehen. Zurecht! – schriftlich indes schlägt sich die Zufriedenheit mit einer Bibliothek kaum jemals nieder.“

Ja, es ist wohl so, schlechte Nachrichten verkaufen sich offenbar besser, doch stimme ich Hollender in seiner Beurteilung eines selektiven Gedächtnisses, das sich vor allem an die schlechten Dinge des Lebens erinnert, nur bedingt zu. Ich glaube vielmehr, dass es für die geistige Hygiene eines Menschen auch notwendig ist, schlimme Erlebnisse zu verdrängen. Ich erinnere mich an manche Erzählungen der Vätergeneration über den Zweiten Weltkrieg, die sich anhörten, als wäre man auf einem abenteuerlichen Jugendgruppenausflug gewesen. Doch zurück zur Bibliothek. Ja, in der Tat, es wird viel geschimpft und oft wohl auch zu Recht: Mangelnder Etat, unzureichende Öffnungszeiten, schlechtes Klima, schlechte Akustik – alles Dinge, die uns Heutigen merkwürdig vertraut vorkommen.

Der Klage über unfreundliche Beamte, arrogante oder abweisende Staatsdiener stehen nach meinem Eindruck allerdings ebenso viele positive Aussagen über die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Bibliothekare gegenüber. Für die tatsächliche oder angebliche Unfreundlichkeit des „Kollaborators“ Ulrici, der um 1830 sein Wesen trieb, muss man im Nachhinein aber wohl doch dankbar sein, dankbar nämlich für seine angebliche, von Schopenhauer kolportierte Angewohnheit, schon vor der Schließungszeit um 14 Uhr frische Luft in die Räumlichkeiten zu lassen bzw. die Leser schon 15 Minuten vor Schließung zum Gehen zu animieren. Schopenhauer beschwerte sich in einem mehrseitigen Brief bei dem Oberbibliothekar Friedrich Wilken, der jedoch nur dilatorisch antwortete. So wandte sich Schopenhauer in einem weiteren Brief an die Bibliothek, was in jedem Fall dazu führte, dass die Staatsbibliothek um einige wertvolle Autographe reicher wurde.

Kurt Tucholsky hatte offenbar ein gespaltenes Verhältnis zur Staatsbibliothek. Deutlich politisch äußerte er sich im *Berliner Tageblatt* 1919 mit dem Beitrag „Die bezopfte

Athene“ über eine Art verkappter Zensur durch die Verwaltung der Bibliothek, die bestimmte Werke nicht an die Leser kommen lasse. Vergnüglich aber ist sein kurzer Text von 1922 aus dem Galletiana, der Spöttisches und Bewunderndes vereint.

„Beschäftigt mit meinem Werk: ‚Die Hämorrhoiden in der Geschichte des preußischen Königshauses‘, blätterte ich neulich versonnen in einem Katalog der Staatsbibliothek. Das ist eine freundliche Arbeit. Schon nach vier Seiten hat mein Philologengehirn vergessen, warum ich eigentlich hergekommen bin, und strahlend versenke ich mich in das Meer von Geschreibsel. (Einmal bin ich auch auf mich gestoßen – ‚So Einer war auch er.‘) Es gibt den Ausspruch eines hannoverschen Bauern, der den dummen Streichen der Studiker zusieht: ‚Wat se all maket, die Studenten! Wat se wirklich all maket... Kol, Kolla, Kollab, Kollander, Kolibri, Kohler – wenn die Deutschen keine Geschäftsordnungsdebatten abhielten, scheinen sie Bücher geschrieben zu haben. Hier ist es schön still, in der Bibliothek. Draußen klingeln die Bahnen: hier muffeln kurzsichtige Professoren in dicken Wälzern, freundliche, wenn auch großfüßige Mädchen laufen hin und her, die Bibliothekare sehen aus, als wollten sie alle Studenten, die nicht Bescheid wissen, auffressen – eine Insel der Seligen.“

Die Anthologie ist aber natürlich sehr viel mehr als ein in Ausrissen aufscheinender Überblick über die Bibliotheksgeschichte. Sie ist auch eine knappe Zusammenfassung der Geschichte der Gebäude, ein Überblick über wechselnde geschmackliche Richtungen und vernichtende Urteile, über hymnische Laudationes auf Architekten der Vergangenheit, der ferneren wie der näheren.

Der Band ist ausgestattet mit zahlreichen Abbildungen, aus denen man wiederum eine Geschichte der Mode und eine Geschichte des Bibliotheksmobiliars herauszusehen vermag. Mehrere Aufnahmen wurden in den 30er Jahren mit einer *Geheimkamera* gemacht. So etwas klingt spannend und nach heutigem Verständnis leicht illegal; also habe ich in der Staatsbibliothek erfragt, was es denn mit der Geheimkamera auf sich habe. Die Antwort war, man weiß es nicht oder man weiß es nicht so genau. Bei einigen Bildern jedenfalls hat man den Eindruck, dass über den aufgenommenen Lesern eine Gedankenblase schwebt mit dem Inhalt: „Oh, ich werde von der Geheimkamera aufgenommen, da heißt es typisch aussehen ...“

Neben Illustrationen zum jeweiligen Text und damit der jeweiligen Zeit wird jedem Autor ein Portrait gewidmet und außerdem eine Kurzbiographie am Ende des Bandes.

Martin Hollender hat ein rundum gelungenes Buch herausgegeben, in dem man vom Vorwort bis zu den einzelnen Biographien gern blättert. Dies trifft gewiss auch für Freunde der Staatsbibliothek zu oder auch für Feinde, wenn sie denn überhaupt noch solche haben sollte. Der Lesegenuss von Bibliothekaren freilich dürfte ein noch größerer sein, und die Gefühle eines Berufskollegen mögen bei der Lektüre von gelegentlichem Abscheu bis hin zum vergnügten Einverständnis und Schmunzeln reichen. Und manch einem wird die Weisheit des Philosophen im Kopf herumspuken, nach der es nichts Neues unter der Sonne gibt. Im Hinblick auf die noch vorhandenen Texte über die Staatsbibliothek wollen wir preußisch-militärisch Martin Hollender nur anschnarren: „Weitermachen!“

Zum Abschluss aber sei auch einmal der Leser dieser Rezension getestet: Von wem, was meinen Sie, stammt das Zitat, das dem Band den Titel gegeben hat? Tucholsky hätte ich getippt. Scharf daneben. Zitiert wird Bruno

Manuel (1892-1971) mit einem Text aus der *Weltbühne* von 1927 „Bücher aus der Bibliothek“.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Georg Ruppelt
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
Niedersächsische Landesbibliothek
Waterloostr. 8
D-30169 Hannover
E-Mail: direktion@gwlb.de

Klaus Garber: Das alte Buch im alten Europa. Auf Spurensuche in den Schatzhäusern des alten Kontinents. München: Fink Verl., 2006. 765 S. 78.00 € – ISBN: 3-7705-3234-1

Klaus Garber ist mit der Erforschung und Erschließung der Gelegenheitsliteratur der Frühen Neuzeit eng verbunden. Die Gelegenheitschriften bilden die Gattung, der seine Arbeit in den vergangenen Jahrzehnten vornehmlich gewidmet war und deren Ergebnisse jetzt vorgelegt werden¹. Die Sammlung der Gelegenheitschriften baute Garber bei ausgedehnten, teilweise beschwerlichen Recherchen in osteuropäischen Bibliotheken auf, und die Berichte über seine Reisen stellen grundlegende Bausteine zu einer Bibliotheks- und Wissensgeschichte Osteuropas dar, deren großer Wert die Authentizität ist. Garber untersucht die Entwicklungen und beschreibt aufgrund seiner Forschungsergebnisse den status quo. Seine Hinweise auf seltene Ausgaben und verlagerte Bestände in schwer zugänglichen Sammlungen besitzen Quellenwert und könnten, ähnlich wie die Reiseberichte aus der Frühzeit der *Monumenta Germaniae historica*, späteren Forschern als Orientierung dienen.

In dem vorliegenden Band sind 19 Aufsätze aus den Jahren 1980 bis 2006 zusammengefasst, unter denen der Beitrag: „Der Zweite Weltkrieg und seine bibliothekarischen Spätfolgen“ (S.611-663) hier zuerst veröffentlicht wird. Garbers besondere Aufmerksamkeit gilt den Bibliotheken in Breslau (und Schlesien als Kulturlandschaft allgemein), Danzig und Königsberg als Zentren der Barockliteratur, in denen er Gelegenheitschriften nachspürte, und deren – durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs aus dem Blickfeld geratenen – großen Wert für die europäische Kulturgeschichte er in verschiedenen Kontexten beschreibt.

Sein Buch ist ein – auch von Wehmut geprägtes – Zeugnis über den Verlust der Bibliotheksbestände, den Nationalsozialismus und Krieg verursacht haben. Der Titel des Werks („Das alte Buch im alten Europa“) sowie die Überschriften einzelner Sektionen („Auf der Suche nach alten Büchern“; „Verlust des kollektiven städtischen Ge-

¹ Handbuch des personalen Gelegenheitschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven. Im Zusammenwirken mit der Forschungsstelle Literatur der Frühen Neuzeit ... der Universität Osnabrück hrsg. von Klaus Garber. Bd. 1 ff. Hildesheim u.a. 2001 ff.

dächtnisses“; „Erinnerung an eine versunkene Welt im Spiegel von Archiven und Bibliotheken“) lassen das deutlich werden und heben die Verbindung der Forschungen zur Gedächtniskultur hervor. Neben den verlorenen Besitz rekonstruierenden Aufsätzen stehen Beiträge mit zukunftsorientierten und wissenschaftspolitisch geprägten Forderungen nach nationalen bibliographischen Gesamtverzeichnissen, für die sich Garber stark gemacht hat und – VD 18 – stark macht. Einige der Forderungen sind durch die im WWW verfügbaren Inkunabelkataloge, durch das VD 16, das VD 17 sowie die retrospektive Katalogisierung weitgehend erfüllt, und auch die nationalen Bibliotheken für einzelne Epochen wurden mit der „Sammlung Deutscher Drucke“ realisiert.

Vermutlich wird K. Garber hier Einspruch erheben. Er hat kritisiert, dass im VD 17 wegen der Erschließung nur großer Sammlungen die regionale Diversifizierung vieler Gelegenheitsschriften, die lediglich lokale Verbreitung gefunden haben, unberücksichtigt geblieben sei, die gleichen Defizite sieht er für Hochschul- und Flugschriften. Garber geht daher von einer weit höheren Quantität an Druckschriften des 17. Jahrhunderts aus, als im VD 17 beschrieben wurden. Für das gegenwärtig geplante VD 18 verlangt er neben bibliographischen Beschreibungen zusätzlich die Erschließung des Inhalts von Zeitschriften und Sammelwerken (S. 89). Wenn man die Zahl der Drucke des 18. Jahrhunderts schätzt und die Finanzierungsmöglichkeit dagegen hält, ist es eher wahrscheinlich, dass auch dieser Wunsch unerfüllt bleibt. Denn es handelt sich im Grunde um separate Projekte, deren Integration in ein VD 18 dieses Vorhaben wohl überfordern würde.

Die Forderung nach möglichst Vollständigkeit bei Erschließungsprojekten ist das unbestrittene Recht des Wissenschaftlers. Der Anspruch steht jedoch im ständigen Konflikt mit der Chance der Realisierung. Der pragmatische Weg über die Bearbeitung der für den Gegenstand substantiellen Sammlungen, deren Ergebnisse für Ergänzungen offen sind, kann inzwischen auf Erfahrungen verweisen, die zu Erfolgen geführt haben.

Durch seine detaillierten Beschreibungen verlagert Garber Bestände der nachfolgenden Forschung Pfade gewiesen, deren Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Das gilt beispielsweise für die UB Königsberg, die das wissenschaftliche Zentrum Ostpreußens darstellte und von überregionaler Bedeutung war. Garber beschreibt seine Funde von Königsberger Beständen in Thorn und verweist auch auf St. Petersburg / Leningrad sowie Vilnius. Bei allen Recherchen bilden die Gelegenheitsdrucke das leitende Genre, aber Garber hat aufmerksam von seinem Pfad auch nach links und rechts geschaut. Die Geschichte der Bibliotheken wird in die Geschichte ihrer Territorien und Städte eingebettet und in ihrem Zusammenhang interpretiert. Manchen Institutionen wird dadurch ein Profil gegeben, das nicht immer beachtet wurde und zuweilen geradezu vergessen war, so wenn der Rang der Ratsschulbibliothek Zwickau für die Literatur des 17. Jahrhunderts unterstrichen wird, so wenn die in verschiedenen Kriegen zerstörten Stadtbibliotheken von Straßburg und Hamburg eingehend gewürdigt werden. Dabei verweist Garber auf die für den Aufbau von Bibliotheken unerlässliche Netzwerkstruktur, die zur Identität beiträgt und kommunale Bibliotheken zu Einrichtungen werden ließ, in deren Besitz Vergangenheit und Gegenwart ihrer Stadt und ihres Territoriums repräsentiert wurden. Er erinnert auch an die wissenschaftlichen Bibliothekare, die

ihr berufliches Selbstverständnis über die Arbeit mit den ihnen anvertrauten Beständen gefunden haben.

Der langjährigen Erforschung der Bibliotheken in Breslau² und Königsberg³ muss ein besonderer Hinweis gelten. Denn in diesen Fällen ist es Garber – in der Tradition der Kulturgeschichtsschreibung – beispielhaft gelungen, einst reiche Bibliothekslandschaften sehr differenziert zu beschreiben. Dazu gehören der Aufbau der Sammlungen, ihre Erweiterungen, die Intention der Verantwortlichen und der mithandelnden Personen, vor allem aber die Skizzierung wichtiger Bestände, einzelner Titel oder geschlossener Teile, die die Profile geformt haben. Garber schreibt konsequent Bestandsgeschichte, die den Wert der Bibliotheken dokumentiert. Und jedem Leser, der die Arbeiten als Vademecum für eigene Forschungen nutzen möchte, sei nachdrücklich das Studium der Anmerkungen empfohlen, in denen der Autor die Infrastruktur der Fakten seiner langjährigen Recherchen mitteilt. Es handelt sich um eine Fülle an bibliographischen Beschreibungen, Literaturnachweisen sowie Beschreibungen von Quellenbeständen und historischen Katalogen, die künftiger Forschung die Wege erleichtern können.

Wer sich mit Bibliotheken im ehemaligen deutschen Sprachraum jenseits von Oder und Neiße beschäftigt, muss seine Sprache mit großer Sensibilität verwenden. Auch das ist K. Garber gelungen, der nicht ausklammert oder verschweigt, sondern Stellung bezieht.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Werner Arnold
HAB Wolfenbüttel
Postfach 1364
D-38299 Wolfenbüttel
E-Mail: arnold@hab.de

Manuel du patrimoine en bibliothèque. Sous la direction de Raphaële Mouren. Paris: Éditions du Cercle de la Librairie, 2007. 416 S. (Collection Bibliothèques). € 40.00 – ISBN 978-2-7654-0949-6

Das Thema der „kulturellen Überlieferung“ ist im Zeitalter der Digitalisierung in aller Munde, stehen doch nunmehr Möglichkeiten bereit, diese teilweise unikat, fast immer wertvollen, aber in der allgemeinen Bibliotheksverwaltung schwer handhabbaren Materialien für zumindest den nächsten Abschnitt der Ewigkeit zu erhalten und zugleich einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Gerade im zusammenwachsenden Europa haben die Schätze aus vergangenen Epochen in den Beständen der Bibliotheken

² Bücherhochburg des Ostens. Die alte Breslauer Bibliothekslandschaft, ihre Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und ihre Rekonstruktion im polnischen Wrocław, im vorliegenden Band S. 313–438.

³ Apokalypse durch Menschenhand. Königsberg in Altpreußen – Bilder einer untergegangenen Stadt und ihrer Memorialstätten, im vorliegenden Band S. 491–596.

eine neue Bedeutung erlangt, weil die Europäische Union durch den Rückgriff auf die gemeinsamen kulturellen Wurzeln den inneren Zusammenhalt des entstehenden politischen Gebildes zu stärken bestrebt ist. Die Frage der Erhaltung gliedert sich dabei auf in den Aspekt der Überlieferung von Inhalten, wofür es angesichts moderner Digitalisierungstechniken relativ leicht realisierbare Lösungen gibt, und das nach wie vor virulente Problem der materiellen Konservierung solcher Dokumente und Zeugnisse. Sind wir im Deutschen einigermaßen froh, mit der „kulturellen Überlieferung“ oder auch dem „kulturellen Erbe“ überhaupt einen allgemein gültigen Begriff für diese Materialien gefunden zu haben, nachdem insbesondere der letztgenannte lange Zeit ideologisch belastet war, hat man im Französischen schon immer das schöne Wort „patrimoine“ für solcherlei Dinge verwenden können. In diesem Begriff schwingt noch etwas mehr mit als nur das „(kulturelle) Erbe“ an sich, er bedeutet auch so etwas wie „Volksvermögen“ und bringt damit die ideelle wie auch materielle Wertschätzung gleichermaßen zum Ausdruck.

Raphaële Mouren, die schon im Jahre 2003 ein bis in die 1960er Jahre zurückreichendes Standardwerk der Association des bibliothécaires français („Le métier de bibliothécaire“) mit der elften, komplett neu bearbeiteten Ausgabe in das neue Jahrtausend überführt hat, gehört zu den profiliertesten Altbestandsexperten Frankreichs schlechthin. Nach einschlägigen Tätigkeiten in Nîmes und Aix-en-Provence lehrt sie gegenwärtig in ihren Spezialgebieten an der École nationale supérieure des sciences de l'information et des bibliothèques in Villeurbanne bei Lyon, die seit ihrer Fusion mit dem Institut de formation des bibliothécaires im Jahre 1999 nunmehr die einzige nationale Ausbildungsstätte für Bibliothekare des höheren Dienstes („Catégorie A“) darstellt.

Der Band selbst versteht sich schon im Titel als „Manuel“, also als Handbuch, und diesem Anspruch wird er auch in vollem Umfang gerecht, sowohl in struktureller als selbstverständlich erst recht in inhaltlicher Hinsicht. Im ersten Teil wird das „kulturelle Erbe“ definiert und unter rechtlichen, verwaltungstechnischen und bibliothekarischen Aspekten unter die Lupe genommen. Der zweite Teil befasst sich mit dem Bestandsaufbau, und zwar durchaus nicht nur mit der Zusammenfassung bereits vorhandener, sondern auch mit dem Auf- und Ausbau weiterer Bestände. Dabei ist zu bedenken, dass hier auch regionale Sammlungen und Sammlungsaufträge, etwa im Sinne unserer Landesbibliotheksfunktionen, dem Bereich der kulturellen Überlieferung zugeordnet werden.

Der dritte Teil umfasst dann den zentralen Aspekt der Konservierung, wozu nicht nur der angemessene Umgang mit den diversen Materialien, sondern auch das weite Feld der Sicherungsmaßnahmen und Notfallkonzepte gehört. Der vierte Teil widmet sich Fragen der Bestandserschließung, während der fünfte und letzte auf die Bestandspräsentation ausgerichtet ist. Hier finden schließlich nicht nur Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit ihren Platz, sondern auch Fragen der Digitalisierung. Kein französisches Hand- oder Lehrbuch ohne „Conclusion“, also Zusammenfassung: Diesmal steht sie unter dem Motto, welchem der zuvor behandelten Aspekte beim Umgang mit dem kulturellen Erbe die höchste Priorität beizumessen sei. Die Antwort übrigens lässt sich leicht denken: Es kommt ganz darauf an... Und natürlich sollte nach Möglichkeit ein langfristig angelegtes Gesamtkonzept verfolgt werden.

Damit ist der Band allerdings noch nicht an seinem Ende angelangt. Es folgen noch etwa hundert Seiten Anhang

mit unendlich vielen nützlichen Informationen, etwa Adressen und Diskussionslisten, Arbeitsinstrumenten, Gesetzestexten, Handreichungen bis hin zu einem Verzeichnis schädlicher Insekten, die in Bibliotheken ihr Unwesen zu treiben pflegen und gerade die wertvollen Altbestände gefährden. Natürlich dürfen eine Bibliographie und ein Stichwortverzeichnis nicht fehlen.

Dieses verdienstvolle Werk fasst alle Aspekte des Umgangs mit Altbeständen, Sonderbeständen, historischen Dokumenten und Materialien, kurzum: der kulturellen Überlieferung, in handlicher und übersichtlicher Form zusammen. Da gerade in diesem Bereich die nationalen Unterschiede in puncto Archivierung, Erschließung und Benutzung gering ausgeprägt sind, die Probleme und Fragestellungen vielmehr allerorts mehr oder minder dieselben sind, ist dieser Band auch für deutsche Bibliothekare, die mit solchen Bestandsgruppen umzugehen haben, von großem Wert und praktischem Nutzen. Und auch im Rahmen der bibliothekarischen Ausbildung ist dieses Werk – entsprechende Sprachkenntnisse vorausgesetzt – uneingeschränkt zu empfehlen.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Bernd Hagenau
Saarländische Universitäts-
und Landesbibliothek
Pf. 151141
D-66041 Saarbrücken
E-Mail: b.hagenau@sulb.uni-sarland.de

Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. Wiesbaden: Harrassowitz, 2007. XXXI, 1 090 S. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 51). € 198.00.

Jedem, der sich mit dem Buchdruck der Frühen Neuzeit im deutschen Sprachraum beschäftigte, war der Name Josef Benzing (1904-1981) bestens bekannt, konnte doch keiner auf die ständige Benutzung seines Druckerlexikons verzichten, dessen letzte, bis dato maßgebliche Ausgabe posthum 1982 herauskam¹. Diese war allerdings keine komplette Neubearbeitung des Werkes von 1963², son-

¹ Benzing, Josef: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. 2., verbess. u. ergänzte Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz, 1982. XX, 565 S. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 12).

² Ders.: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Wiesbaden: Harrassowitz, 1963. XI, 528 S. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 12). Hierbei handelte es sich um eine erweiterte Ausgabe von: Benzing, Josef: Buchdruckerlexikon des 16. Jahrhunderts (Deutsches Sprachgebiet). Frankfurt/Main: Klostermann, 1952. 215 S.

dem fügte den Ortsartikeln nur die neuere Sekundärliteratur hinzu.

Nach einem Vierteljahrhundert, in dem sich auch in der Erforschung deutscher und im alten deutschen Sprachraum erschienener fremdsprachiger Drucke vor 1700 mit rund 2 000 neueren Publikationen (S. VIII) viel getan hat, legt nun Christoph Reske eine zwar bewusst auf Benzing basierende, aber ganz erheblich erweiterte Ausgabe vor. Der Verfasser, Mitarbeiter des Instituts für Buchwissenschaft der Universität Mainz und nicht nur als Verfasser einer inkunabelkundlichen Dissertation³, sondern auch durch eine Ausbildung als Drucker und Schriftsetzer bestens ausgewiesen, hat den Umfang des Lexikons bei vergrößertem Satzspiegel mit nunmehr 1 090 Seiten fast verdoppelt. Dem Vorwort entnehmen wir, dass von den 381 Druckorten 21 bisher unbekannt waren. Hinzu kamen 326 Drucker, die im 18. Jahrhundert druckten, aber Offizinen des 17. Jahrhunderts übernommen hatten. Als Drucker galten Personen, die „mit Wahrscheinlichkeit eine typographische Presse selbständig betrieben“ (S. VII)⁴. Zum historischen deutschen Sprachgebiet zählen Deutschland in den Grenzen von 1937, Österreich, die deutschsprachige Schweiz, Luxemburg, Südtirol, das Elsass und in Auswahl Böhmen und Mähren. Keine Berücksichtigung fanden neben Großpolen, Siebenbürgen und dem Baltikum die Niederlande und Belgien, für die es bereits einschlägige Nachschlagewerke gibt.

Nach einem Glossar und Abkürzungsverzeichnis sowie dem beeindruckenden Literaturverzeichnis folgen die Druckorte alphabetisch unter ihren heutigen Namen, zu denen sich aber auch noch die historischen, vor 1800 benutzten deutschen und lateinischen Bezeichnungen gesellen. Zusätzlich erfährt man wichtige Daten aus der Stadtgeschichte wie eventuell Residenz-, Universitätsstadt, Bischofssitz sowie die frühere und heutige politische Zugehörigkeit. Besondere Bedeutung kommt in unserem Kontext dem Jahr des ersten Druckes am Ort zu (Augsburg 1468).

Die je nach Relevanz der einzelnen Orte als Druckorte der frühen Neuzeit üppig bis bescheiden ausfallenden Literaturnachweise folgen. Den eigentlichen Hauptteil machen dann die chronologisch aufgeführten Drucker mit ihrer ausführlichen Biographie und detaillierter Darstellung ihres Schaffens aus. Hier beeindruckt, dass Reske zu fast jedem Fakt die jeweilige Quelle, oft natürlich Benzing, angibt, und sich nicht nur auf den Literaturnachweis am Ende des jeweiligen Druckerartikels beschränkt. Die Artikel der ganz bedeutenden Druckorte wie etwa Augsburg, Basel, Frankfurt/Main, Köln, Leipzig oder Nürnberg sind für sich schon kleine Monographien. Anders als noch Benzing konnte Reske auf die beiden nationalbibliographischen Verzeichnisse der Epoche, das VD 16 und das VD 17, zurückgreifen, die natürlich auch ein Druckerverzeichnis auf ein viel solideres Fundament stellen und aus denen Reske dann ausgiebigst zitiert.

Den Abschluss bildet das Druckerregister, das die Drucker, Druckereibesitzer und Faktoren ausweist.

Weitgehend unberücksichtigt, es sei denn, Benzing hätte sie schon dokumentiert, blieben aus Umfangsgründen (S. IX) die falschen und fingierten Druckorte, die in der frühen Neuzeit aus Zensurgründen sehr verbreitet waren. Die veraltete und zudem ohne Drucker- und Druckortregister erschienene Bibliographie von Emil Weller ist hier kein adäquater Ersatz⁵.

Angesichts des sofort ins Auge springenden immensen Faktenreichtums des „Reske“ fragt man sich unwillkür-

lich, ob es überhaupt noch nennenswerte Lücken geben kann. Um das Ergebnis gleich vorweg zu nehmen: Es fällt schwer, größere Lücken zu finden. Bei den Druckorten könnte man bedauern, dass Thorn im Königlichen Preußen fehlt, neben Danzig und Elbing (beide bei Reske) dort die dritte bedeutende Stadt mit einem renommierten Akademischen Gymnasium und zahlreichen Drucken, von denen allein das VD 17 über 100 anführt. Zu bedauern, aber angesichts der sonstigen riesigen Arbeit verständlich, ist die Entscheidung, das Baltikum, genauer Livland, Kurland und Estland, mit seiner bedeutenden deutschsprachigen Buchproduktion generell auszuschließen. Eine Suche im VD 17 unter „Riga“ ergibt schon 223, unter „Reval“ 54 Treffer (Oktober 2007)⁶.

Im Übrigen muss man schon sehr ins Detail gehen, spricht sich einem selbst besonders vertrauten Druckort widmen, um Kleinigkeiten ergänzen zu können. So druckte der Weseler Heinrich Wolphardt 1662 mit dem Impressum „Duisburgi ad Rhenum“ ganz kurz für die Universität Duisburg, der Klever Tobias Silberling 1661 ebenfalls für die dortige Hochschule, allerdings mit dem Impressum „Clivis“. Ähnliche Detailforschungen ergaben, dass der Danziger Georg Rhete zwischen 1637 und 1639 auch für die Universität Königsberg tätig war. Ob der Danziger Drucker Simon Reiniger der Jüngere wirklich in Marienwerder eine Filiale unterhielt, wie zwei im VD 17 belegte Drucke (S. 149) vermuten lassen, bleibt in der Tat sehr fraglich. Selbst wenn bezweifelt werden darf, ob die erwähnten Drucker eine Filiale auswärts unterhielten, wäre ein Hinweis bei den fraglichen Druckorten nützlich, von Reske natürlich nur bei Marienwerder zu leisten. Durch die langjährige Beschäftigung mit den alten Hochschulschriften fiel dem

³ Reske, Christoph: Die Produktion der Schedelschen Weltchronik = The production of Schedel's Nuremberg Chronicle. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000. XX, 203 S. III & 1 CD-ROM (Mainzer Studien zur Buchwissenschaft; 10).

⁴ Da sich viele Drucker auch als Verleger betätigten, wäre ein analoges Verlegerlexikon sehr wünschenswert. Auch hier hat Josef Benzing profunde Vorarbeiten geleistet: Benzing, Josef: Die deutschen Verleger des 16. und 17. Jahrhunderts: eine Neubearbeitung. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 18 (1977) Sp. 1 077-1 322.

⁵ Weller, Emil: Die falschen und fingierten Druckorte. Repertorium der seit Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen deutschen, lateinischen und französischen Schriften. Bd. 1-3. Hildesheim: Olms, 1960-1961 (Nachdruck der Ausgaben Leipzig 1864-1867). Eine wichtige Bibliographie zum Thema ist: Walther, Karl Klaus: Die deutschsprachige Verlagsproduktion von Pierre Mar-teau, Peter Hammer, Köln. Zur Geschichte eines fingierten Impressums. Leipzig 1983. 151 S. III. (Zentralblatt für Bibliothekswesen; Beih. 93).

⁶ Ein Druckerlexikon für das Baltikum gibt es zwar noch nicht, zahlreiche elementare Quellen für eine Geschichte des dortigen Buchdrucks führt aber an: Garber, Klaus: Schatzhäuser des Geistes. Alte Bibliotheken und Büchersammlungen im Baltikum. Köln [u. a.]: Böhlau, 2007. X, 474 S. (Aus Archiven, Bibliotheken und Museen Mittel- und Osteuropas; 3). Reichstes Quellenmaterial bietet zudem das Handbuch des personalen Gelegenschaftsschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven. Hrsg. von Klaus Garber [u. a.]. Bd. 1. Hildesheim [u. a.]: Olms, 2001. Dies gilt besonders für die Aufbewahrungsorte (nicht Druckorte!) Reval (Band 7), Dorpat (Band 8) und Riga (Bände 12-15).

Rezensenten im jeweiligen Literaturteil das Fehlen einiger wichtiger einschlägiger Verzeichnisse örtlicher Drucke auf, so etwa bei Helmstedt, Duisburg und Dortmund⁷.

All die kleinen Ergänzungen können den „Reske“ in keiner Weise schmälern, dessen Faktenreichtum und Informationsdichte wahrhaft beeindruckend sind, einfach großen Respekt abnötigen und das Lexikon für die nächsten Jahrzehnte ohne Zweifel zu „dem“ Standardwerk zum frühen Buchdruck im historischen deutschen Sprachraum werden lassen. Aber auch in der Druckgeschichte wird die Forschung demnächst neue Erkenntnisse liefern. Man darf ja nicht vergessen, dass gerade im VD 17 noch zahlreiche west- und südwestdeutsche Bibliotheken mit ihren Beständen fehlen. Vermutlich können wir in Zukunft weniger neue Druckorte und Drucker entdecken, sondern eher neue Fakten zu ihnen bekommen. Insofern böte sich als Fortschreibung eine Internetversion an, die mit dem VD 16 und dem VD 17 zu verlinken wäre.

Angesichts eines derart vorzüglichen Nachschlagewerks tauchen Begehrlichkeiten auf, von denen sich Christoph Reske allerdings in keiner Weise angesprochen fühlen muss. Ein analoges Verleger- und Buchhändlerlexikon bleibt wie angeklungen ein Desiderat. Mit den erwähnten 326 Druckern, die auch im 18. Jahrhundert wirkten, hat Reske bereits wichtige Vorarbeiten für die folgende Epoche geleistet und das Lexikon von David Paisey ergänzt, in dem Drucker, Verleger und Buchhändler vereint sind, das aber nur ein erstes Datengerüst für weitere Recherchen bietet⁸. Eine Fortschreibung und Erweiterung des „Paisey“ dürfte allerdings ein ähnlich anspruchsvolles Projekt wie der „Reske“ sein, das aber erst so recht Sinn macht, wenn es ein VD 18 mit respektablem Volumen gibt.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Manfred Komorowski
Universitätsbibliothek
Universität Duisburg-Essen
D-47048 Duisburg
E-Mail: komorowski@ub.uni-duisburg-essen.de

Natalie Fischer: Kundenorientierte Platzierung der Medien in Öffentlichen Bibliotheken. Berlin: Logos Verl., 2007. X, 191 S. (Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft; Bd. 18) Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Diss., 2007

Diese Arbeit bestätigt einige, bei Bibliothekaren vorhandene, Vermutungen und transferiert darüber hinaus viele interessante Ansätze und Ergebnisse aus anderen Disziplinen auf das Gebiet der Bibliothekswissenschaft, speziell auf die Gebiete Bestandspräsentation, Bibliotheksbau und -einrichtung.

Nach einer kurzen Darstellung der Problemstellung in Kapitel 1 legt die Autorin, in Kapitel 2, zunächst eine Grundlage, indem sie eine präzise Definition und scharfe Abgrenzung der Begriffe **Präsentation** und **Platzierung**, als Teilbereiche der Bibliotheksgestaltung, vornimmt. Die Verfasserin liefert eine differenzierte Systematik, in der sie die jeweiligen Gestaltungsbereiche identifiziert:

Als insgesamt relevant für Präsentation und Platzierung

werden die Aspekte Sucheeffizienz und Stimulation genannt. Präsentation (Innengestaltung und Bestandspräsentation) will die Emotionen, Motivationen und Einstellungen der Kunden beeinflussen, die Platzierung (Platzierungsgruppenbildung und Bestandsplatzierung) berücksichtigt die kognitiven Vorgänge, also Wahrnehmung, Beurteilung, Entscheidung, Lernen und Gedächtnis der Benutzer.

Die Autorin führt auf, dass durch die Kombination der beiden Gestaltungselemente „Präsentation und Platzierung“ eine bestimmte Atmosphäre entsteht, die erheblichen Einfluss auf die Kunden hat: Kundenfrequenz, Stimmung, Zufriedenheit, Aufenthaltsdauer, Produktkontakte und Kauf- oder Nutzungsverhalten werden hiervon beeinflusst. Wichtige (gegenständliche und nicht gegenständliche) Elemente wie Material, Form, Farbe, Beleuchtung und Raumklima werden besprochen, und hier werden auch interessante Erkenntnisse referiert, wie z. B. dass in den Kundenraum hineinragende Ladeneinrichtungen runde Formen bevorzugen sollten oder etwa, dass Formprägnanz wesentlich für die Wahrnehmung ist: Aufmerksamkeit und Interesse werden durch für einen Gegenstand ungewöhnliche Formen geweckt; dies dürfte vor allem Einrichtungsausstattungen ans Herz gelegt werden!

Auch Farben und ihre Wirkungen werden angesprochen. Die Verfasserin stellt en detail die Gestaltung von Raumschließungsflächen und wesentlichen Einrichtungsgestaltungen dar und gibt verschiedene Tipps, wie Theken, Infotheken, Sitz- und Schreibmöbel, die Dekoration und die Beschilderung am besten gestaltet sein sollten. Auch nichtgegenständliche Gestaltungsmittel wie Beleuchtung, Geräusche, Raumklima und Gerüche werden behandelt, und es werden Empfehlungen ausgesprochen.

Das Unterkapitel „Platzierung“ ist nur auf den ersten Blick theorielastig und trocken, liefert aber, durch die geleistete Systematisierung, interessante Einblicke und Unterscheidungen: die Platzierung wird unterschieden in die Platzierungsgruppenbildung (Gruppenbildung von zusammen zu platzierenden Medien nach bibliotheksinternen, kundenbezogenen oder saisonalen Gründen) und die Bestandsplatzierung (der Anordnung der Medien im

⁷ Kundert, Werner: Katalog der Helmstedter juristischen Disputationen, Programme und Reden 1574-1810. Wiesbaden: Harrassowitz, 1984. 543 S. (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit; 8); Trieb, Michaela: Die Medizinische Fakultät der Universität Helmstedt. Eine Studie zu ihrer Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Promotions- und Übungsdisputationen. Wiesbaden: Harrassowitz, 1995. 354 S. (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit; 14); Kelly, William A.: The Theological Faculty at Helmstedt. An outline of its intellectual development as mirrored in its dissertations, together with a chronological catalogue. Vol. 1-2. Strathclyde University, Ph. D. Thesis, 1991. Zwei Ergänzungen in eigener Sache seien dem Rezensenten erlaubt: Komorowski, Manfred: Bibliographie der Duisburger Universitätsschriften 1652-1817. St. Augustin: Richarz, 1984. XX, 200 S. (Duisburger Studien; 7); ders.: Dortmunder Dissertationen des 17. Jahrhunderts. Eine bibliographische Zwischenbilanz. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 94 (2003) S. 87-137.

⁸ Paisey, David L.: Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701-1750. Wiesbaden: Harrassowitz, 1988. XI, 361 S. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 26).

Raum). Die Platzierungsdauer wird ebenso besprochen wie die verschiedenen Platzierungskriterien und, hier wird es dann plötzlich wieder „bibliotheksalltagsrelevant“, denn es werden Erkenntnisse zum Kundenverhalten referiert: Kunden gehen, blicken und greifen meist nach rechts, oder Kunden meiden Kehrtwendungen und lassen Ecken aus. Die daraus resultierenden Folgerungen der Raumwertigkeiten und Etagenwertigkeiten sind lesens- und bedenkenswert. Auch für die optimale Platzierung der Medien im Regal gibt die Autorin viele Hinweise (unter Verwendung der alten empirischen Studie von Boden). Sie macht Vorschläge für eine bessere Orientierung der Kunden durch Nachbarschaftsplatzierung und für die Anordnung der Regale im Raum, für die Anlage der Gänge und etwa für die optimale Gangbreite. Auch hier wieder: überzeugende Argumente und nachahmenswerte Ideen, die sofort in die Praxis übernommen werden können. Insgesamt gilt: die Verfasserin erarbeitet im zweiten Kapitel der Arbeit ein theoretisches Konzept, in dem sie, und das ist wesentlich neu an der Arbeit, die Bibliotheksgestaltung als ein eigenes Marketinginstrument benennt.

In Kapitel 3 schafft die Autorin die theoretischen Grundlagen für eine kundenorientierte Platzierung, indem sie einen Überblick über die menschliche Informationsverarbeitung voranstellt und anschließend die kognitive Situation der Kunden zeigt. Außerdem wird auf so genannte „Kognitive Karten“ und kognitive Kategorien eingegangen. Hier geht es um das Suchverhalten der Kunden und wie Suchprozesse im Inneren ablaufen. Die hier erarbeiteten Grundlagen stellen die Basis dar für den empirischen Teil der Arbeit.

In Kapitel 4 stellt die Autorin die Durchführung und die Ergebnisse ihrer empirischen Erhebung in den Stadtbibliotheken Düsseldorf und Siegburg vor. Sie analysiert und beschreibt das vorhandene Platzierungswissen und ermittelt eine kundenorientierte Platzierung samt ihrer Farbassoziation. Die Verfasserin überprüft und verifiziert hier die Hauptthesen ihrer Arbeit. Z. B.: „Je häufiger und intensiver die Bibliothek besucht wird, desto besser ist das Platzierungswissen“. Hierfür ermittelte sie die Besuchshäufigkeit und Besuchsdauer und fragte das Platzierungswissen für die ASB-Bereiche und die Medienarten ab. Oder: „Je einprägsamer der Ort der Platzierung ist, desto besser ist das Platzierungswissen“. Hier arbeitet die Autorin mit Regressionsanalysen; die Kriterien waren: 1. direkte, erkennbare Lage an einem Orientierungsfaktor (Wand), 2. prägnante, erkennbare Lage im Eingangsbereich, 3. prägnante Einzelplatzierung eines Bereiches oder 4. Platzierung neben einem Bereich, der die kognitive Struktur der Probanden unterstützt. Überaus interessant sind vor allem auch die Ergebnisse zu den Farbassoziationen der Kunden: die durch die Arbeit verifizierten Hypothesen hier sind z. B., dass die Bibliothekskunden die Wissensbereiche nach ihren Inhalten ordnen, und dass Bibliothekskunden zu diesen einzelnen Wissensgebieten Farbassoziationen besitzen. Z. B. werden bestimmte Bereiche der ASB (dies ermittelt die Autorin mit Sortierexperimenten und Farbenzuordnungen) in inhaltlicher Verwandtschaft gesehen: Literatur und Belletristik sollten zusammen platziert werden, wenn möglich unter dem Überbegriff „Literatur“. Medien zum Bereich „Sprache“ sollten in einem Platzierungszusammenhang dazu präsentiert werden, auch die biographische Literatur sollte in der Nähe der beiden Bereiche stehen. Und: den Medien aus den Bereichen Belletristik, Fremdsprachige Belletristik, Sprache, Literatur,

Biografische Literatur, die in dieses „Cluster“ eingeordnet werden (von Kunden der Stadtbibliothek Siegburg), werden vor allem die Farben Rot und Gelb zugeordnet. Mit dieser Farbmarkierung sollte der räumliche Bereich, in dem die dazu gehörigen Medien in der Bibliothek präsentiert werden, versehen sein, damit sich die Kunden leichter orientieren können.

Insgesamt eine aufschlussreiche und interessante Arbeit mit vielen Fakten, die es in Zukunft bei der Bibliotheksplanung und Medienpräsentation verstärkt zu bedenken gilt. Kleine Schnitzer, wie die pauschale und nicht belegte und auch nicht haltbare Aussage, dass eine kundenorientierte Platzierung bis heute in Öffentlichen Bibliotheken nicht verwirklicht wurde (hier sei nur an die Stadtbibliothek in Bad Homburg erinnert, die ihren ganzen Bestand nach Interessenkreisen in Themenbibliotheken präsentiert und das in räumlich überschaubaren Einheiten und auf hohem ästhetischen Niveau) fallen nicht ins Gewicht. Die Arbeit ist in Teilen schlecht lesbar: die Fußnotenanteile sind bei über einem Drittel der Arbeit auf den jeweiligen Seiten über 50 %, so dass man häufig den Fließtext verlassen und zwischen Text und Fußnote dauernd hin und her wechseln muss, um nicht die dort angeführten zahlreichen und nützlichen Hintergrundinformationen zu verpassen; hier hätte ruhig viel mehr in den laufenden Text hereingenommen werden können. Für die Arbeit wurden rund 250 Quellen herangezogen, sie ist sehr gut recherchiert, die Autorin arbeitet exakt. Hier werden zu großem Nutzen, darauf verweist auch Konrad Umlauf in seinem Vorwort, Ansätze und Methoden aus anderen Disziplinen in die Bibliothekswissenschaft übernommen, eine verdienstvolle Arbeit!

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Martin Götz
Hochschule der Medien Stuttgart
Wolframstraße 32
D-70191 Stuttgart
E-Mail: goetz@hdm-stuttgart.de

Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen? (Hrsg.) Ilse Korotin. Wien: Praesens Verlag, 2007. 214 Seiten. (biografiA. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung; 4) – ISBN 978-3-7069-0408-7

Die sieben Beiträge des verdienstvollen Sammelbandes basieren auf Vorträgen, die 2006 auf einer Wiener Tagung gehalten wurden. Sie erinnern in eindrucksvoller Weise an die Schicksale von österreichischen Bibliothekarinnen, die in der Zeit des Nationalsozialismus aus politischen und/oder „rassistischen“ Gründen verfolgt wurden, emigrieren mussten oder in Konzentrationslagern ermordet wurden. Die Autorinnen sind Bibliothekarinnen und Wissenschaftlerinnen, deren starkes Engagement für die Thematik bei aller wissenschaftlichen Distanz spürbar bleibt. Die Herausgeberin Ilse Korotin, Leiterin der Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft

und Kunst in Wien, zeigt in ihrem Beitrag über jüdische Wissenschaftlerinnen und Bibliothekarinnen, was es für die berufliche Lebensplanung von Frauen bedeutete, dass ihnen trotz Zulassung zum Universitätsstudium die wissenschaftliche Laufbahn an der Hochschule verwehrt blieb. Sie stellt dies am Beispiel von drei jüdischen Frauen dar. Der Beruf der wissenschaftlichen Bibliothekarin war oft nur Ersatz für eine versagte Hochschulkarriere – das ist übrigens ansatzweise auch für Deutschland nachgewiesen¹. Susanne Blumesberger berichtet über die bibliothekarische Arbeit von Frauen, die erst in ihren Exilländern in dieses Berufsfeld einstiegen – nicht immer aus „Berufung“. Ebenfalls spannend zu lesen sind zwei Untersuchungen über das Wirken engagierter Frauen im österreichischen Arbeiter- und Volksbüchereiwesen und der Kinderfreundebewegung, das oftmals abrupt durch die Nationalsozialisten unterbrochen oder beendet wurde (vgl. die Beiträge von Renate Obadalek und Barbara Kintaert).

Mussten die Bibliothekarinnen fliehen, so wählten sie die bekannten Emigrationsländer: die USA, Großbritannien, Frankreich, die Schweiz usw. Einige Bibliothekarinnen kamen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nach Österreich zurück und arbeiteten wieder im alten Beruf.

Das Buch enthält zahlreiche Fotos, mehrere Beiträge gewinnen an Lebendigkeit durch in den Text eingestreute Selbstzeugnisse der Frauen. Die Autorinnen haben – wenn möglich – Gespräche mit noch lebenden Bibliothekarinnen geführt. Die Beiträge sind faktenreich und gut recherchiert, allerdings vermisst man doch eine Gesamtanalyse. Ein

Namensregister wäre ebenfalls hilfreich gewesen. Den Initiatorinnen des Buches – dem Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK), der Projektinitiative *biografiA* (eine Datenbank und ein Lexikon österreichischer Frauen mit ca. 10 000 Frauenbiografien) und dem Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich (*frida*) – gebührt Dank, dass sie ein derart wichtiges Projekt zur Spurensuche in einem Frauenberuf befördert haben.

Anschrift der Rezensentin:

Prof. Dr. Dagmar Jank
 Fachhochschule Potsdam
 Fachbereich Informationswissenschaften
 Friedrich-Ebert-Str. 4
 D-14467 Potsdam
 E-Mail: jank@fh-potsdam.de

¹ Vgl. dazu Dagmar Jank: Die Publikationen von Bibliothekarinnen bis 1945 – eine Bestandsaufnahme. In: *Wege und Spuren. Verbindungen zwischen Bildung, Wissenschaft, Kultur, Geschichte und Politik. Festschrift für Joachim-Felix Leonhard*. Hrsg. von Helmut Knüppel u.a. Berlin: Verl. für Berlin-Brandenburg, 2007, S. 115-124, hier S. 117-120. Allerdings müssten die Biographien der ersten deutschen wissenschaftlichen Bibliothekarinnen noch genauer untersucht werden, um die These zu erhärten.

Literaturhinweise

Die Hinweise müssen in diesem Heft wegen einer schweren Krankheit unseres Bearbeiters leider entfallen.